
«Ich bin doch bloß der Postbote»

Konrad Icking, Jahrgang 1957, hat eine Idee: einen Flaschenpostkurierdienst. Die Schreiber schicken ihm die Nachrichten. Er wirft die Flaschen ins Meer. Weltweit. Und ein GPS-Sender funkt die aktuellen Koordinaten an den Absender. Ein Gespräch über moderne Flaschenpost.

Herr Icking, ein Kurierdienst für Flaschenpost – wie haben Sie sich das gedacht?

Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder schickt man mir per E-Mail die Nachricht, die für die Flasche bestimmt ist, und ich verkorke sie dann. Das kostet 29,90 Euro. Oder man erhält eine Flasche per Post und kann seine persönliche Nachricht schreiben und gestalten oder auch Dinge hineinlegen. Das schickt man zurück an mich. Alles für 39,90 Euro. Das Briefgeheimnis wahre ich natürlich. Jede Flaschenpost wird versiegelt. Und die Holzkiste, die insgesamt Platz für 20 Flaschen hat, wird mit einem GPS-Sender bestückt. Der ist nicht größer als ein Mobiltelefon, hat aber eine sehr große Reichweite.

Wie wird man die aktuelle Position verfolgen können?

Alle bekommen regelmäßig die Koordinaten auf ihr Telefon geschickt. Die zurückgelegte Route ist auf einer Karte zu sehen. Der Sender funkt ein Jahr lang. Dann geht alles ungewisse Wege. Und irgendwann zerfällt die Kiste, und jede Flasche schwimmt alleine weiter.

Wo wollen Sie die Nachrichten ins Wasser bringen?

Vor der Westküste Irlands. Dort haben sie gute Chancen, weit zu kommen. Als Flaschenpostkurier gebe ich sozusagen Starthilfe. Nun habe ich auch einen ersten Kontakt zu einer Agentur, die weltweit mit Reedereien kooperiert. Vielleicht werden sich meine Kunden auch aussuchen können, wo sie die Flaschen ausgesetzt bekommen möchten. Im Atlantik, im Pazifik oder im Indischen Ozean. Dann müsste ich noch so eine Art Fahrplan entwickeln.

Man wirft die Flaschenpost, die mit modernster Technologie ausgestattet ist, nicht mehr selber ins Wasser – gehen Romantik und Abenteuer da nicht verloren?

Ein Brief und eine Flaschenpost gelten heutzutage als altmodisch. In Verbindung mit einer technischen Möglichkeit ist nun aber eine neue Idee daraus geworden. Eine moderne Flaschenpost. Man kann beobachten, wie sich die eigene Botschaft im großen Ozean bewegt. Und es gibt ja auch Menschen, die selten oder vielleicht nie die Gelegenheit haben werden, ans Meer zu fahren. Nun können auch sie eine Nachricht an die Welt schreiben und diese täglich verfolgen: Da schwimmt gerade etwas ganz Persönliches von mir.

Haben Sie das schon mal getestet?

Ja, ich habe eine kleine Kiste aus Brettern gebaut, als Schwimmkörper. Dann habe ich einen Brief geschrieben und meine eigene Flasche fertig gemacht. Bilder von mir und einen schönen Stein vom Jakobsweg habe ich auch dazugelegt. Und den wasserdichten Sender natürlich. Dann habe ich alles mit schwarzem Panzerband umklebt. Es sah aus wie eine Bombe.

Wohin sind Sie damit gefahren?

Nach Roscoff in Frankreich. Das ist eine kleine Hafenstadt in der Bretagne. Dort nahm ich die Fähre nach Cork in Irland. Glücklicherweise fragte mich am Zoll niemand, was da in meinem Koffer ist. Was hätte ich denen denn gesagt? Schließlich warf ich meinen Testballon über Bord.

Wussten Sie, wo die Strömungen günstig waren?

Ich hatte dem Kapitän von meiner Idee erzählt. Auf einer Seekarte erklärte er mir alles. Er sagte: «Nachts um drei Uhr sind wir da, und dort ist es gut.» Also stellte ich mir den Wecker. Aber ich hatte den Zeitunterschied vergessen. Ich warf alles eine Stunde zu früh rein. Die Strömung war an dieser Stelle eher schlecht. Fast zwei Wochen dümpelte meine Kiste herum. Dann trieb sie auch noch in die falsche Richtung. Der Golfstrom drückte sie an die englische Küste. Und dort wurde sie gefunden. In Cornwall. Am Strand eines Nationalparks. Wochenlang war die Kiste dann an Land unterwegs. Sie lag im Auto des Finders.

Woher wissen Sie das alles?

Dreimal am Tag bekam ich ein Signal. Ich konnte verfolgen, wo er hinfuhr. Er wohnt in Falmouth, einer kleinen Hafenstadt im Südwesten Englands. Genauer gesagt: in der Greenville Road, in einem grauen Einfamilienhaus mit Garage, nicht weit weg vom Hafen. Es scheint eine grüne und ruhige Gegend zu sein. Das habe ich bei Google Street View gesehen.

Sie haben ihn beobachtet?

Ja, drei Monate lang. Ich wollte doch wissen, wo mein Sender war. Ich konnte sehen, wo er einkaufte, wann er jemanden besuchte. Ich wusste, wann er sein Haus verließ und zur Arbeit fuhr. Meist musste er zur Nachtschicht, von zwei Uhr bis zehn am Vormittag. In einem großen Supermarkt. Dann fuhr er wieder nach Hause und schlief vermutlich. So ging das hin und her. Immer dieselbe Strecke. Einmal war er im Kino. Einmal machte er einen Ausflug in die Nähe von Birmingham. Vielleicht besuchte er dort Freunde oder Verwandte. Viel mehr ist in diesen drei Monaten nicht passiert. Er führt ein ziemlich eintöniges Leben.

Und Ihre Kiste?

Irgendwann muss er sie aus dem Kofferraum genommen und in die Garage oder ins Haus gelegt haben. Sie bewegte sich nicht mehr. Ich bekam aber regelmäßig noch die Koordinaten gefunkt. Und die veränderten sich nicht mehr. Dann riss der Kontakt ab.

Warum das? Was glauben Sie?

Weil ich die Miete für den Sender nur für drei Monate bezahlt hatte. Es sollte ja nur ein Testlauf sein. Ich wollte den Weg der Flasche exemplarisch auf meiner Webseite zeigen. Damit die Menschen sich ein Bild machen können, was alles möglich ist mit so einer Funkflaschenpost.

Alles.

Ja, alles. Leider auch, dass die Flasche nach England treibt und viele Wochen in einem Kofferraum liegt.

Eine seltsame Vorstellung: Da sitzt jemand in Deutschland und beobachtet einen Unbekannten in England, der gar nichts davon weiß. Macht Ihnen so etwas Angst?

Ein bisschen schon. Ich weiß ja gar nicht, was sonst noch alles möglich ist mit diesen Überwachungssystemen. Irgendjemand auf dieser Welt weiß in diesem Moment sicher auch, dass wir hier an diesem Tisch sitzen und miteinander reden.

Meinen Sie wirklich?

Ja, ich bin mir ganz sicher. Nur der Finder meines Paketes weiß vermutlich bis heute nicht, was er da gefunden hat. Ich glaube, er hat es sich noch nicht mal genauer angesehen. Ich hatte ja auch einen Brief beigelegt und das Experiment erklärt. Mit der Bitte, den Sender zurückzuschicken. Für einen Finderlohn. Dieser GPS-Tracker ist nicht ganz billig, der kostet 300 Euro. Zusätzlich zahlt man eine monatliche Gebühr. Ich hätte den schon gerne wieder. Wenn der Finder sich nicht meldet, werde ich wohl mal hinfahren müssen.

Wie geht es jetzt weiter?

Ich will schon bald mit meinem Kurierdienst starten. Ich möchte das weltweit anbieten. Viel verdienen kann ich damit nicht. Ich bin ja bloß der Postbote. Einiges gelernt habe ich aber schon jetzt: Ich werde den Sender in eine durchsichtige Plastikkugel legen, damit er etwas edler aussieht und unsinkbar ist. Und einen Scheck gibt es auch dazu, den man erst einlösen kann, wenn man den Sender an mich zurückschickt oder bei der nächsten Polizeistation abgegeben hat.

Sie haben viele Ideen.

Sehr viele. Wenn ich sterbe, würde ich mir zum Beispiel wünschen, dass meine Freunde die Möglichkeit bekommen, auf besondere Weise Abschied zu nehmen: Die Urne mit meiner Asche soll auch einen Sender bekommen und ins Meer geworfen werden. Ein Jahr lang wird noch ein Signal von mir kommen. So bleibt man noch etwas länger im Bewusstsein. Ein letztes Lebenszeichen sozusagen – er ist noch unterwegs, er ist noch nicht angekommen. Bis das Signal schließlich verschwindet und die Asche die letzte Reise alleine antritt. Das ist ein moderner Gedanke der Bestattung.

Es soll ja auch schon Gräber mit GPS-Koordinaten geben. Damit man sie auch findet.

Ja, und Grabsteine mit QR-Codes gibt es auch. Wer diese mit seinem Smartphone einscannt, kann gucken, wer da liegt, und eine kleine Geschichte dazu lesen. Hintergründe. Lebensdaten. Bilder. Vielleicht ein Video. Man bekommt Informationen, die auf keinen Grabstein passen. Auf Facebook gibt es aber mittlerweile Probleme mit den Verstorbenen. Haben Sie davon gehört?

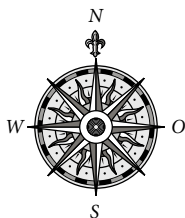
Sie meinen tote Freunde, die bei Facebook weiterleben, weil sie keiner löscht.

Tote Profile. Genau.

Tot, aber noch 137 Freunde.

Kurios, oder? Und die moderne Technik macht solche Geschichten erst möglich. Warum also nicht mal eine Funkflaschenpost.

www.message-from-a-bottle.de



O s t s e e



